



ISBN 978-3-89462-279-4



9 783894 622794

Roman Kroke (Hrsg.)

# Schienen in den Tod – Brücken in die Zukunft (1941-2016)

Interdisziplinäres Pilot-Projekt zum 75. Jahrestag am Mahnmal » Gleis 17 «

ZAUBERKUNST  
VON  
ZAUBERKÜNSTLER  
Hundert mögliche Kartel-Karten  
VON  
GÜNTHER DAMMANN  
Mit dem Schablonen von Harry Price



Universität der Künste Berlin



**Titel:** Schienen in den Tod – Brücken in die Zukunft (1941-2016) - Interdisziplinäres Pilot-Projekt zum 75. Jahrestag am Mahnmal » Gleis 17 «

**Autor und Herausgeber:** Roman Kroke

**Redaktionelle Bearbeitung:** Henning Wehmeyer

**Unter Mitarbeit von:** Henning Wehmeyer (Projektkoordinator) sowie den Studierenden Kerstin Brannath, Marisa Hampe, Jonas Huckstorf, Maria Kobylenko, Miriam Schenkirz und Johannes Vent

**Fotos:** Roman Kroke, außer: Titelseite links (Collage historischer Fotos); S. 2 oben rechts (Eric Balaire); S. 13 oben links (© Bundesarchiv, Bild 183-2005-0827-501); S. 13 unten rechts, 14, 15 (Maria Kobylenko); S. 17 (Marisa Hampe); S. 19, 20 (Jonas Huckstorf); S. 22-24 (Miriam Schenkirz); S. 9, 11 unten, 21, 28, 30, 31 (Kerstin Brannath)

Berlin, Verlag der Universität der Künste Berlin (2016)

© Universität der Künste Berlin 2016

ISBN 978-3-89462-279-4 (Broschur)

ISBN 978-3-89462-280-0 (PDF)

#### Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;

detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Ständige Konferenz  
der Leiter der NS-Gedenkorte  
im Berliner Raum

Haus der Wannsee-Konferenz  
Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen  
Denkmal für die ermordeten Juden Europas  
Gedenkstätte Deutscher Widerstand  
Topographie des Terrors

INGE  
DEUTSCHKRON  
STIFTUNG

Roman Kroke (Hrsg.)

# Schienen in den Tod – Brücken in die Zukunft (1941-2016)

Interdisziplinäres Pilot-Projekt mit Studierenden der Universität der Künste Berlin  
zum 75. Jahrestag am Mahnmal » Gleis 17 «



Universität der Künste Berlin

## A. Einleitung

Jährlich im Oktober wird im Rahmen einer Gedenkveranstaltung am Mahnmal » Gleis 17 « am Berliner Bahnhof Grunewald an die erste Deportation jüdischer Bürgerinnen und Bürger Berlins in die nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager am 18. Oktober 1941 erinnert. Zu dieser Veranstaltung lädt die Ständige Konferenz der Leiter der NS-Gedenkorte im Berliner Raum, der Berliner Senat, die Jüdische Gemeinde zu Berlin und die Deutsche Bahn ein. In diesem Jahr jährt sich der Gedenktag zum 75. Mal.

Für die Gestaltung dieses herausgehobenen Anlasses hat die *Ständige Konferenz der Leiter der NS-Gedenkorte im Berliner Raum* zusammen mit der *Inge Deutschkron Stiftung* Roman Kroke und Henning Wehmeyer mit der Entwicklung eines künstlerischen Beitrags beauftragt. Beide gelten als ausgewiesene Experten für interdisziplinär ausgerichtete Arbeitsprozesse in Schulen, Hochschulen und anderen Bildungseinrichtungen sowie im Bereich der Entwicklung und Erprobung neuer Konzepte im Themenfeld Erinnerungskultur.

Im Rahmen von zwei interdisziplinären Seminaren, angeboten durch das Studium Generale der Universität der Künste Berlin, haben sich Studierende verschiedener Studiengänge unter der Leitung von Roman Kroke und Henning Wehmeyer mit den Möglichkeiten von Kunst als Vermittlungsmedium zwischen Geschichte, Gegenwart und Zukunft auseinandergesetzt. Es erfolgte eine gemeinsame Begehung des Mahnmals sowie eine Berührung mit Biografien von Künstlerinnen und Künstlern, die in den Jahren 1941 bis 1945 vom Bahnhof Grunewald deportiert wurden. Auf dieser Grundlage hat eine Gruppe Studierender daraufhin künstlerische „Gedenk“-Werke entwickelt.

Ein maßgebliches Ziel des Pilot-Projekts war es, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Gedenkveranstaltung am 19. Oktober 2016 sowie weiteren Interessierten über den vorliegenden Katalog die Möglichkeit eines nachhaltigen Einblicks in die künstlerische Auseinandersetzung junger Menschen mit der Thematik zu geben.

Unser besonderer Dank für die Unterstützung des Projekts gilt: Sarah Breithoff (Ständige Konferenz der Leiter der NS-Gedenkorte im Berliner Raum), Ilka Keuper (Inge Deutschkron Stiftung), der Universität der Künste Berlin (vertreten durch ihren Präsidenten Prof. Martin Rennert), Flóra Tálasi und Katrin Wendel (Studium Generale/Universität der Künste Berlin) sowie den Privatpersonen Karl-Wilhelm Engelke (Herzberg am Harz), Rudolf Damm (Hagen), Joachim Gräbner (Hannover), Arnold Oelke (Neuruppin/Buskow) und Dr. Konrad Vanja (Ansbach).



## B. Projektleitung

Roman Kroke lebt als interdisziplinärer Künstler in Berlin. Ausgangspunkt seiner Zeichnungen sind zumeist historische und literarische Quellen (Tagebücher, Briefe, ...) sowie Biografien. Auf dieser Grundlage erforscht der ehemalige Rechtsanwalt in seinen Bildmetaphern universelle Fragen zur menschlichen Natur, insbesondere mit Bezügen zur Psychologie, Philosophie und Anthropologie. In diesen Bereichen kooperiert er im In- und Ausland mit Schulen, Universitäten, Gefängnissen, Museen, Stiftungen und TV-Produktionen. Aktuell arbeitet er an einem Kunstprojekt in Partnerschaft mit dem *Musée national de l'Histoire de l'Immigration* in Paris sowie der belgischen Organisation *Refugees Got Talent*, in deren Auftrag er in Brüssel einen Workshop für Flüchtlinge mit künstlerischem Hintergrund leitete. Mit Zeichnungen und Interviews war er vertreten in den arte-Dokumentarfilmen „Die Mauern von Warschau 1943-44“ (2014), „Ich bin“ (2012) und „Der Konvoi“ (2010). Einzelausstellungen etwa im Palast der Könige von Mallorca (Perpignan/Frankreich, 2013) und der Ghent University/Belgien (Dauerausstellung seit 2013). Kunst-Residenz und Recherche-Stipendien in Aix-en-Provence (La Non-Maison/Frankreich, 2013) und Weißrussland (Bielski Family Foundation/Goethe Institut, 2010). Weitere Informationen: [www.Roman-Kroke.de](http://www.Roman-Kroke.de)



Henning Wehmeyer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Musikpädagogik der UdK Berlin. Bis 2015 arbeitete er als Studienrat mit den Fächern Musik, Geschichte und Politikwissenschaft an verschiedenen Schulen in Berlin und Hamburg. An der Staatlichen Ballettschule Berlin und Schule für Artistik leitete er zuletzt den Fachbereich Künste und Gesellschaftswissenschaften. Die Initiierung und Begleitung interdisziplinärer Bildungsprozesse sowie die Auseinandersetzung mit Erinnerungskultur bilden den Schwerpunkt seines künstlerisch-wissenschaftlichen und pädagogischen Wirkens. Erfolgreiche Schulprojekte führte er u. a. im Rahmen von „denkmal aktiv“ der Deutschen Stiftung Denkmalschutz durch (performativ-tänzerische Auseinandersetzung mit Bauhaus-Architektur) sowie mit der Entwicklung der Application Software „toleranCUBE“ für Smartphones; letztere wurde 2014 von der Schwarzkopf-Stiftung mit dem Margot-Friedlander-Preis ausgezeichnet. Darüber hinaus gestaltet und leitet er gegenwärtig eine integrative Modellfortbildung „Musik als Medium des interkulturellen Lernens“ für Studierende und Lehrkräfte in Kooperation mit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft.



## C. Zum Projektkonzept

Roman Kroke

### I. Das Kunstwerk als Akt der persönlichen Positionierung – eine Brücke zwischen Geschichte, Gegenwart und Zukunft

Was spricht überhaupt dafür, sich mit dem Mahnmal »Gleis 17« gerade *künstlerisch* auseinanderzusetzen? Die letzten Zeitzeugen aus diesem Kapitel deutscher Geschichte sind dabei zu verschwinden. Für viele junge Menschen sind und waren es deren persönliche Lebensgeschichten, die Historie lebendig und nah erscheinen ließ. Menschen, die ihnen durch ihre Präsenz verdeutlich(t)en: Diese Geschichte ist gegenwärtig. Wir stehen vor der Herausforderung, wie künftige Generationen eine Verbindung zur Zeit des Nationalsozialismus aufbauen können, wenn die durch lebendige Erinnerung geschaffenen Brücken endgültig weggefallen sind.

Die künstlerische Auseinandersetzung mit dieser Zeit ist eine mögliche Antwort: Waren es einst die Zeitzeugen, die die Brücke vom Damals ins Heute spannten, so müssen sich die neuen Generationen diese Brücke selbst – in umgekehrter Richtung – von der Gegenwart zurück in die Vergangenheit bauen. Dazu müssen wir bereit sein, ihnen eine aktivere Rolle, eine größere Verantwortung und damit auch eine größere Gestaltungs- sowie Interpretationsfreiheit anzuvertrauen. Das auf Grundlage historischer Quellen entwickelte Kunstwerk ist eine solche Brücke. Sie geht über das bloße Geschichtswissen hinaus und fügt diesem auf einer zusätzlichen Ebene persönliche Reflexionen und Emotionen hinzu. Wenn wir wünschen, dass junge Menschen aus der Geschichte lernen sollen – ein Lernen das über das bloße „Betroffensein“ hinausgeht – dann müssen wir ihnen auch die Möglichkeit geben, die universellen Lehren dieser Zeit herauszufiltern und sie auf ihre eigene Lebenswelt anzuwenden. Ein Kunstwerk gibt ihnen diesen Raum. Wenn heutzutage „Zivilcourage“ gefordert wird, so ist die Entwicklung eines eigenen Kunstwerkes eben dieses: Ein Akt der persönlichen Positionierung. Für die Schaffung eines Kunstwerks gibt es keinen vorgefertigten Bauplan. Durch ein öffentlich präsentiertes Kunstwerk entblößt der Mensch seine rationale und emotionale Haltung zur Geschichte. Wenn sich ihm in einer Alltagssituation die Frage nach einem couragierten Einschreiten stellt, verhält es sich ähnlich: Selten gibt es dazu bereits im Voraus eine maßgeschneiderte „Anleitung“. Der Mensch muss auf Grundlage seines Wertesystems in der Lage sein, eine eigene Antwort zu (er)finden. Zivilcourage ist (auch) ein kreativer Akt.



### II. Zum Schaffensprozess

Die künstlerischen „Gedenk“-Werke der Studierenden sind im Rahmen von zwei interdisziplinären Seminaren, angeboten durch das Studium Generale der Universität der Künste Berlin, entstanden. Der Schaffensprozess gliederte sich in vier Phasen:

*Phase I: Grundlagenseminar „Doppelgänger Ω Sanduhr“ (SS 2016)*

Im Rahmen dieser Lehrveranstaltung sollten die Studierenden durch eine theoretische und praktische Auseinandersetzung erstmals für die Möglichkeiten von Kunst als Vermittlungsmedium zwischen Geschichte, Gegenwart und Zukunft sensibilisiert werden.

Projekt-Prélude war die gemeinsame Begegnung mit einer Skulptur im urbanen Raum, an dem Geschichte, Gegenwart und Zukunft auf bildhafte Weise miteinander kollidieren: das Denkmal „Doppelgänger-Admiral“ (1985) von Ludmila Seefried-Matějková an der Ecke Admiral-/Kohlfurterstraße in Berlin-Kreuzberg.

Vor Ort setzten sich die Studierenden mit der Frage auseinander, welche Rolle Geschichte und Erinnerung in ihren eigenen künstlerischen Schaffensprozessen spielt. Darüber hinaus erforschten sie mit Hilfe der Skulptur diverse Zeit-Metaphern und jonglierten mit poetischen Ansätzen: In was für einer Geschichte befinden wir uns, wenn das Omega (Ω) als letzter Buchstabe des griechischen Alphabets nicht nur das Gegenteil vom Anfang symbolisiert, sondern in seiner Eigenschaft als physikalisches Elementarteilchen gleichzeitig durch eine Sanduhr schießt, um seinen Widerstand gegen das Vergessen zu testen? Ständen wir im Jetzt auf dem Boden einer Sanduhr: Welche Puzzleteile der Historie rieseln auf uns herab? Verschütt' im Schatten der Geschichte oder ein Regen an Inspiration? Filter, Grenzen. Schwerelose Sandkörner? Zeitgeist. Wohin geht Geschichte, wenn sie geht? Eine Gestaltwandlerin? Was spiegeln wir?



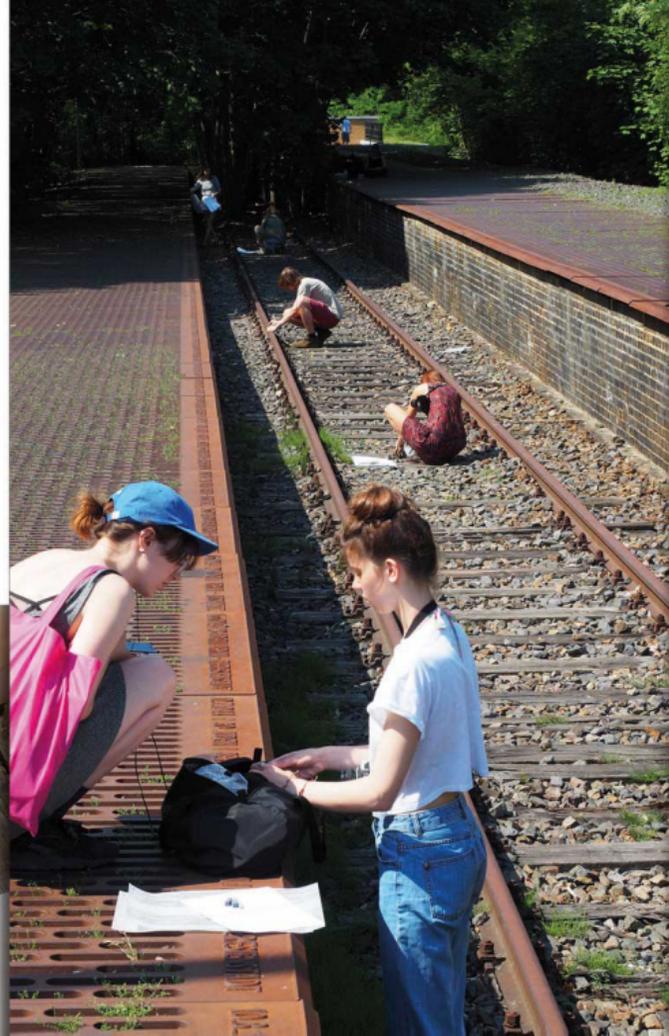


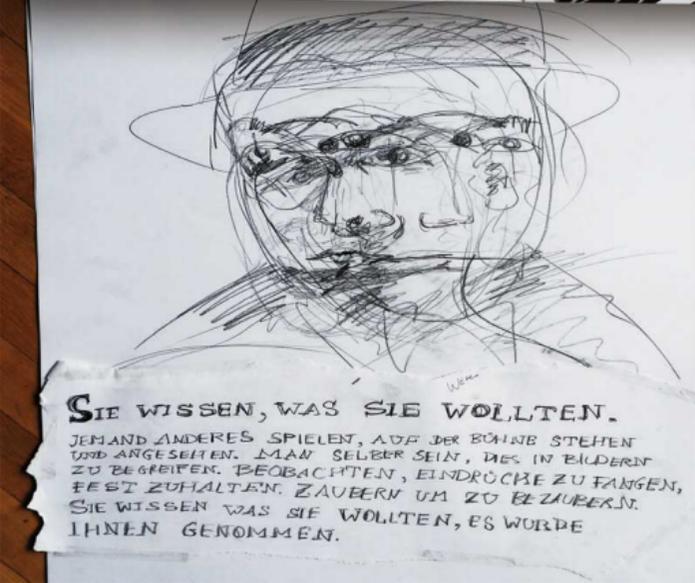
### Phase II: Besuch des Mahnmals » Gleis 17 «

Die zweite Phase des Schaffensprozesses wurde mit dem gemeinsamen Besuch des Mahnmals » Gleis 17 « eingeleitet.

Im Rahmen der Vorort-Recherche wurden die Studierenden mit der sog. Frottage-Technik vertraut gemacht. Bei der Frottage wird die Oberflächenstruktur eines Gegenstandes durch Abreiben mittels Kreide oder Bleistift auf ein aufgelegtes Papier übertragen. Der künstlerische Anwendungsbereich dieser alten Drucktechnik wurde 1925 vom surrealistischen Künstler Max Ernst (1891-1976) entdeckt.

Mittels der Frottage „befragten“ die Studierenden unterschiedlichste Oberflächen am » Gleis 17 «. Dabei musste jeder für sich selbst entscheiden, wie man auf der einen Seite das kreative Potential dieser Technik ausnutzen kann, gleichzeitig aber auch den Gedenkort respektiert. In metaphorischer Hinsicht stellt die Frottage die Frage nach den „Spuren der Geschichte“: Inwieweit können Objekte Zeugen der Vergangenheit sein? Wo haben sich Erfahrungen der Geschichte in unser (Unter-)Bewusstsein graviert?





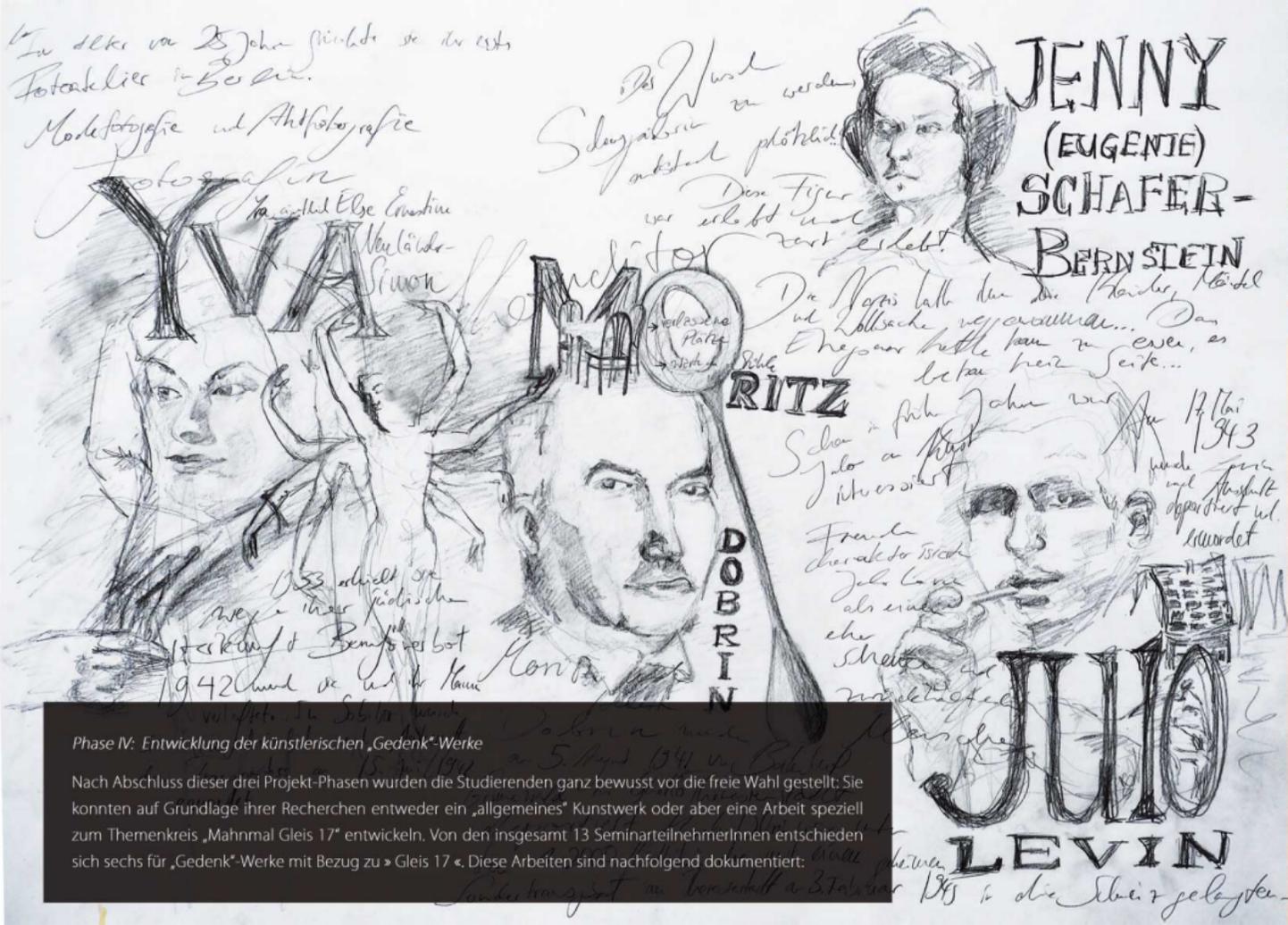
Phase III: Biografien deportierter KünstlerInnen

Im Anschluss an den Besuch des Mahnmals kamen die Studierenden mit Biografien jüdischer KünstlerInnen in Berührung, die vom Bahnhof Grunewald deportiert worden waren:

- die Fotografin **Else „Yva“ Neuländer-Simon** (1900-1942/44) – am 13. Juni 1942 in das Vernichtungslager Sobibor oder Lublin-Majdanek deportiert.
- der Maler **Julo Levin** (1901-1943) – am 17. Mai 1943 in das KZ Auschwitz-Birkenau deportiert.
- die Schauspielerin **Jenny Schaffer-Bernstein** (1888-1943) – 1943 in das KZ Auschwitz-Birkenau deportiert.
- der Zauberkünstler **Günther „Robertini“ Dammann** (1910-1942) – am 5. September 1942 in das KZ Riga-Kaiserwald deportiert.
- der Konditormeister **Moritz Dobrin** (1872-1952) – am 5. August 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert, überlebte dank eines geheimen Transports in die Schweiz (1945).

Die Fokussierung auf Künstlerbiografien sollte den Studierenden eine zusätzliche Identifikationsebene eröffnen. Sie setzten sich mit Menschen auseinander, die aufgrund der damaligen politischen Radikalisierung nicht nur aus ihrem Leben sondern auch aus ihrem künstlerischen Wirken gerissen wurden. Dies sollte für die Studierenden auch Fragen zu ihrem künstlerischen Selbstverständnis aufwerfen: Inwieweit sehen sie ihre Kunst als politischen Faktor, mit dem sie – auch schon während des Studiums – Verantwortung im gesellschaftlichen Diskurs übernehmen?

Links und rechts: Bleistift-Studien von **Lydia Pietschmann** (Kostümbild, 5. Semester). Zu weiteren Arbeiten, die Bezüge zu den Biografien herstellen, siehe S. 13-15, 21.



Phase IV: Entwicklung der künstlerischen „Gedenk“-Werke

Nach Abschluss dieser drei Projekt-Phasen wurden die Studierenden ganz bewusst vor die freie Wahl gestellt: Sie konnten auf Grundlage ihrer Recherchen entweder ein „allgemeines“ Kunstwerk oder aber eine Arbeit speziell zum Themenkreis „Mahnmahl Gleis 17“ entwickeln. Von den insgesamt 13 SeminarteilnehmerInnen entschieden sich sechs für „Gedenk“-Werke mit Bezug zu » Gleis 17 «. Diese Arbeiten sind nachfolgend dokumentiert:

*Handwritten note at the bottom right of the page: ... 1943 in die Schweiz gelagert.*



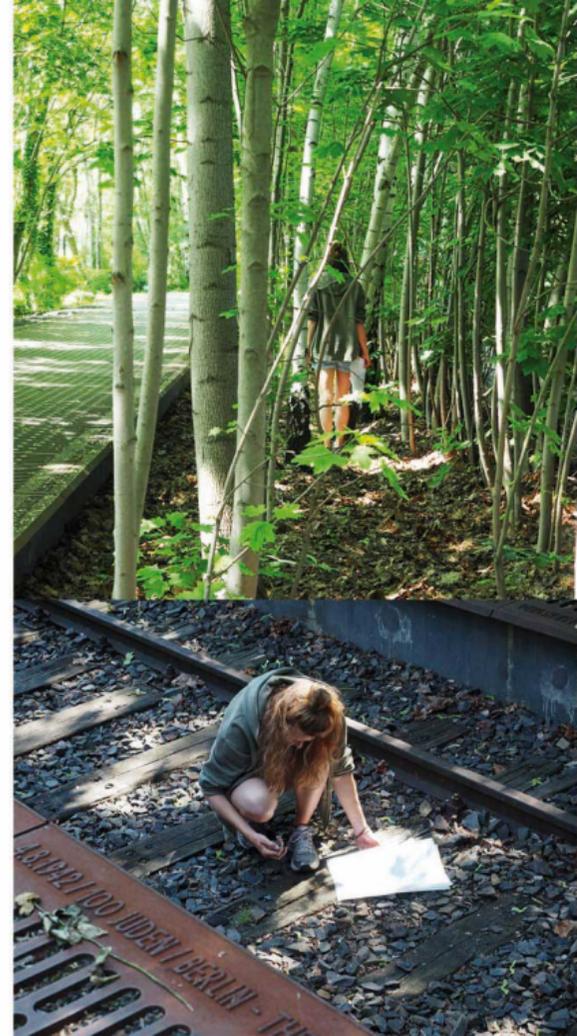
## Zweiheit

*Kerstin Brannath*  
(Lehramt Bildende Kunst)

Als zukünftige Geschichtslehrerin werde ich mir immer wieder der Frage stellen müssen, wie ich meine SchülerInnen an den Themenkomplex „Nationalsozialismus“ heranführe. Gleichzeitig wird es auch für mich eine ganz persönliche Herausforderung bleiben, mit diesem Kapitel deutscher Geschichte umzugehen. Eine der prägendsten Begegnungen mit der Thematik hatte ich im Rahmen meines Lehramtsstudiums: In einem Geschichts-Seminar behandelten wir zunächst die anfänglichen Hetzen und Boykotte, finanzielle Ausplünderung und antijüdische Gesetzgebung, später die Ausweitung der Unterdrückung und Verfolgung bis hin zu den Massenmorden in den Konzentrations-/Vernichtungslagern. Einige dieser Lager waren bekannt, andere hingegen kaum. Mein eigenes Referat hielt ich zum Vernichtungslager Sobibor, das neben Belzec und Treblinka nur zu dem einen Zweck erbaut wurde, Menschen zu ermorden. Ich erinnere mich noch gut, wie tief berührt ich war, als ich vom Ausbruch aus dem Lager erfuhr, der mehr als 40 Menschen das Leben rettete. Nicht oft hört man von Aufständen, von Auflehnung. Verbreiteter sind jene Geschichten, die von Verfolgung, Hass, Hörigkeit und Morden berichten. In einer der letzten Sitzungen des Geschichts-Seminars behandelten wir das KZ Dachau. Ich musste den Raum verlassen und verbrachte etwa eine Viertelstunde heulend vor der Toilette. Mir war so übel, dass ich mir nicht mehr zu helfen wusste.

Diese Reaktion habe ich noch heute, wenn ich einen Ort besuche, an dem ich jenen Menschen gedenke, die ihre Leben nicht so leben konnten, wie ich es mir für sie gewünscht hätte, wie es sich gehört hätte. Ich gedenke nicht den Verbrechen - ich gedenke den Menschen, den vielen, vielen Leben, die zu so furchtbaren Enden geführt wurden. Die einzelnen Opfer sind mir wichtig, mit Zahlenangaben kann ich manchmal wenig anfangen. Ist es notwendig, immer genau zu wissen, wie horrend viele Menschen an den einzelnen Orten ihrem Tod entgegenfuhr oder gar direkt dort ermordet wurden? Ja und nein. Einerseits kann nur durch die „blanke“ Zahl das gewaltige Ausmaß des Massenmordes klargestellt werden. Auf der anderen Seite tritt ein Jugendlicher, ein Kind, eine Frau, der einzelne Mensch, schnell hinter eine fremd und nicht fassbar scheinende Zahl zurück. Deshalb möchte ich dazu aufrufen, die einzelnen Leben, die einzelnen Menschen nicht hinter Zahlen verschwinden zu lassen, sondern ihre nicht gelebten Leben zu unserem eigentlichen Mahnmahl werden zu lassen.

Im Rahmen des Seminars zum Mahnmahl » Gleis 17 « konnte ich mich mit Fragen künstlerisch aus-





einandersetzen, die mich schon lange beschäftigt haben: Wie konnte ein von menschlichem (Mit-)Gefühl, Verstand und Respekt entledigtes System so viele AnhängerInnen finden? Wie konnten einzelne Menschen mit dem Wissen leben, dass sie jeden Tag durch ihr Handeln oder eben auch durch ihr Nicht-Handeln tausendfache Morde verursachten? Diese und weitere Fragen beschäftigen mich. Erklärungsansätze stellen mich - wenn überhaupt - intellektuell, nicht aber emotional zufrieden. Beim Besuch des Mahnmals fiel mir das Zusammenspiel dreier Elemente auf: Bäume, die zwischen Gleisen auf Steinen wachsen. Ich hatte das Gefühl eines grundsätzlichen Gegensatzes im Wesen jener Materialien: Harter, unbiegsamer Stahl und sich wiegende, lebende Bäume auf stabilem, stützendem Stein. Meine Skulptur „Zweiheit“ greift dieses Spannungsverhältnis auf. Es stellt den Kontext dar, in dem ich meiner Frage nach dem „Warum?“ weiter nachgegangen bin. Die Wünsche, Bedürfnisse und die Moral des Einzelnen können sich von den Forderungen und Regeln einer Gesellschaft stark unterscheiden. Dadurch entstehen Reibungen, die sowohl auf die Entwicklung der einzelnen Person, umgekehrt aber auch auf die der Gesellschaft Einfluss haben. Das „Ich“ muss in Beziehung und Abgrenzung zur Gesellschaft ständig neu ausgehandelt werden. Die Zwischenergebnisse dieses Aushandlungsprozesses offenbaren sich im Entscheiden und Handeln des Individuums.

Der eine Teil des Menschen ist aus festen aber formbaren, oftmals flexiblen Materialien. Er trägt meiner Überzeugung nach eine ur-menschliche Kraft in sich, die ihn gut sein lässt. Diesem Teil steht ein anderer gegenüber, der starre, feste Regeln und Überzeugungen von außen verinnerlicht. Zwischen diesen beiden Teilen entsteht ein Zwiegespräch. Das Innere hadert mit dem vom Außen Beeinflussten, hinterfragt, übernimmt oder verwehrt sich bestimmten Ansichten, Urteilen und Verhaltensweisen. Wie kann der Mensch in einem politischen System wie dem des Nationalsozialismus seinen Weg finden, eingebunden in ein starres Regelwerk, fixe Ordnungen und Werte? Wenn äußere Werte und Denkmechanismen einfach übernommen werden, muss sich ein Stück Menschlichkeit verlieren. Es entsteht eine Scheinwelt, die nur solange aufrecht-erhalten werden kann, wie man selbst in diesem System und auch das System an sich funktioniert.

Meine Skulptur soll daher ein Aufruf sein, nicht nur sich selbst, sondern auch die Umwelt zu hinterfragen, flexibel, offen und empathisch zu bleiben. Ebenso soll sie daran erinnern, dass wir in dieser Dialektik einen wahrscheinlich ur-menschlichen Konflikt austragen, der notwendig ist und gut. Es liegt in der Verantwortung des Einzelnen, sich diesem Konflikt zu stellen, um der Fremdsteuerung durch das Außen entgegenzuwirken und der Rolle als mündiges Individuum in der Gesellschaft gerecht zu werden.

Material: Porenbeton, Efeu, Stahl



Kerstin Brannath, geboren 1988 in Ulm-Söflingen, ist seit 2015 Studierende an der Universität der Künste Berlin. Hier erwirbt sie eine Lehrbefähigung im Fach Bildende Kunst, mit der sie ihren Lehramtsmaster in den Fächern Spanisch und Geschichte erweitert. Ihr künstlerischer Fokus kreist derzeit vor allem um die Beschäftigung mit Wahrnehmung und Erinnerung in Verbindung mit Raum oder Räumlichkeit. Verschiedene künstlerische Projekte mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen ließen sie den Wert künstlerischer Auseinandersetzung mit Geschichte, Gesellschaft und Werten erkennen. Fragen nach Gestaltungsmöglichkeiten der Institution Schule begleiten sie seit einigen Jahren. Unterrichtspraktika, eine Betreuungstätigkeit in einem Berliner Jugendzentrum sowie ein einjähriger Lehraufenthalt an der Universidad Autónoma de Chiapas in Mexiko (UNACH) trieben diese Auseinandersetzung durch praktische Erfahrungen voran. Im Mittelpunkt ihres pädagogischen Interesses steht die Erkundung von Methoden für die Entwicklung der künstlerischen Ausdrucksfähigkeit von Schülerinnen, die neue Möglichkeiten für die persönliche Positionierung gegenüber jedweder Thematik eröffnen.



## YVA - ein Tagesfragment

Maria Kobylenko  
(Visuelle Kommunikation)

Yva, eigentlich Else Ernestine Neuländer-Simon wurde am 26. Januar 1900 in Berlin geboren und war eine jüdisch-deutsche Fotografin ...

Zu Beginn fiel es mir schwer, mich an das Thema der systematischen Deportation und dem nationalsozialistischen Völkermord an Juden heranzutasten. Ich war mir unsicher, ob meine künstlerische Arbeit der Schwere dieser Thematik gerecht werden könnte. Auch fiel es mir schwer, mich emotional darauf einzulassen, da das Herantasten eine konkrete Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erforderte. Ich wusste nicht, wo ich anfangen sollte und war überfordert, das Geschehene in eine respektvolle Arbeit einzubinden. Als ich auf die Biografie von Yva aufmerksam wurde (siehe S. 7), fand ich ihre Persönlichkeit und Tätigkeit als Fotografin so faszinierend, dass ich versuchte, eine Verbindung zwischen mir, meiner fotografischen Arbeit und ihr herzustellen. So gelang es mir, einen Fokus zu setzen, ohne von der

Foto links: Yva vor dem Modell der Plastik „Anna Pawlowa, ein Reh fütternd“ mit dem deutschen Künstler Hugo Lederer in dessen Atelier (1930).

grausamen Tragik dieses Menschheitsverbrechens überflutet zu werden. Bei meinem Streifzug durch Berlin begab ich mich auf die Suche nach Bruchstücken aus Yvas Leben. Anfangs mit einem dokumentarischen Ansatz vor Augen, entstand während des Arbeitsprozesses jedoch eine Art durchmischer, stückiger Einblick in ihren fiktiven Alltag. Entlang des Kurfürstendamms in Charlottenburg, entstanden Momentaufnahmen von der Umgebung, in der sie einst gearbeitet und gelebt hat.

Die Vierstückelung des Bildmoments, mithilfe der stereoskopischen Fotografie, verstärkt den fragmentarischen Anschein. Die Kamera nimmt das Motiv durch vier Objektive auf und gibt die Bilder aus minimal verschiedenen Blickwinkeln wieder. Durch digitale Aufbearbeitung in Photoshop habe ich die Bilder zu 3D-GIFS umgewandelt, also kurze animierte Sequenzen. Diese geben ebenso einen bruchhaften, kurzen Eindruck von den Orten wieder, an denen ich gewesen bin. Eine Fotoauswahl des Streifzugs:

Yva-Bogen am Bahnhof  
Zoologischer Garten,  
10623 Tiergarten-Berlin.

Am 01.09.2011 wurde die  
Passage zwischen Kantstr.  
und Hardenbergstr.  
„Yva-Bogen“ getauft.

(Einzelbild aus der Vierer-Serie)

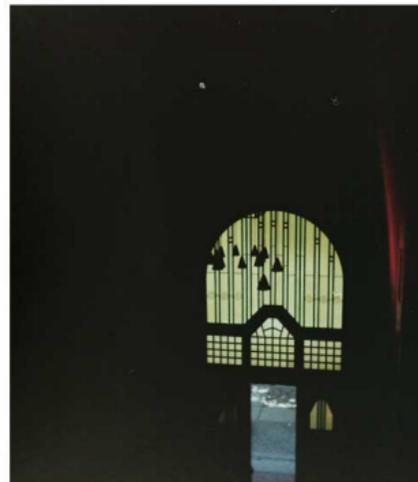
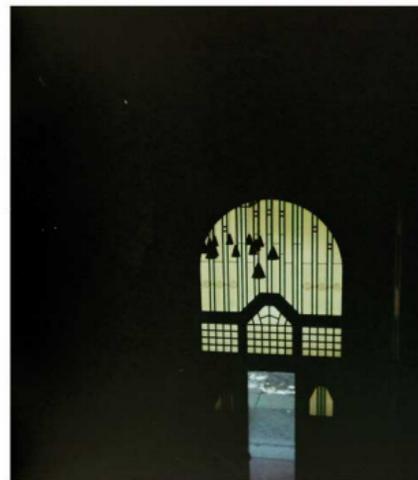


Bleibtreustraße 17, 10629 Char-  
lottenburg-Berlin (Innenansicht  
der Fenster im Gebäude)

Im Alter von 25 Jahren gründete  
Yva ihr erstes Fotoatelier in der  
Friedrich-Wilhelm-Straße 17. Ab  
1930 befand sich das Atelier in  
der Bleibtreustraße 17.

Yvas Arbeit war kunstvoll-avant-  
gardistisch - sie arbeitete mit  
Mehrfachbelichtungen und  
beherrschte die Foto- und Bild-  
montage. Sie widmete sich der  
Mode-, Akt- und Sachfotografie.

(Vierstückelung des Bildmoments mithilfe  
der stereoskopischen Fotografie)





Versace am Kurfürstendamm 194,  
10707 Charlottenburg-Berlin



Schlüterstraße 45,  
10707 Charlottenburg-Berlin



Kamera: NISHIKA N8000

Schlüterstraße 45,  
10707 Charlottenburg-Berlin

**Maria Kobylenko**, geboren 1993 in Pjatigorsk (Russland), studiert seit 2015 Visuelle Kommunikation an der Universität der Künste Berlin (3. Semester). Ihre künstlerische Auseinandersetzung ist illustrativ-grafisch und experimentell geprägt, sowohl digital aufbereitet als auch mit traditionellen Mitteln wie Linoldruck oder Collage gestaltet. Bei dem bearbeiteten Material handelt es sich zumeist um allerlei Gefundenes, von der Straße oder aus dem Müll; ältere Arbeiten werden manchmal in neue Werke verbaut und angepasst. Seit einiger Zeit bildet die Fotografie und das Experimentieren im Videobereich einen Schwerpunkt ihrer Arbeit.

Yva war eine gefragte Modefotografin. Sie veröffentlichte in großen Zeitungen und Illustrierten wie Die Dame, Uhu, Berliner Illustrierte Zeitung, Münchner Illustrierte Presse und Das Deutsche Lichtbild. Zudem fotografierte und porträtierte sie prominente Personen des öffentlichen Lebens wie Max Liebermann (Einzelbild der Vierer-Serie).

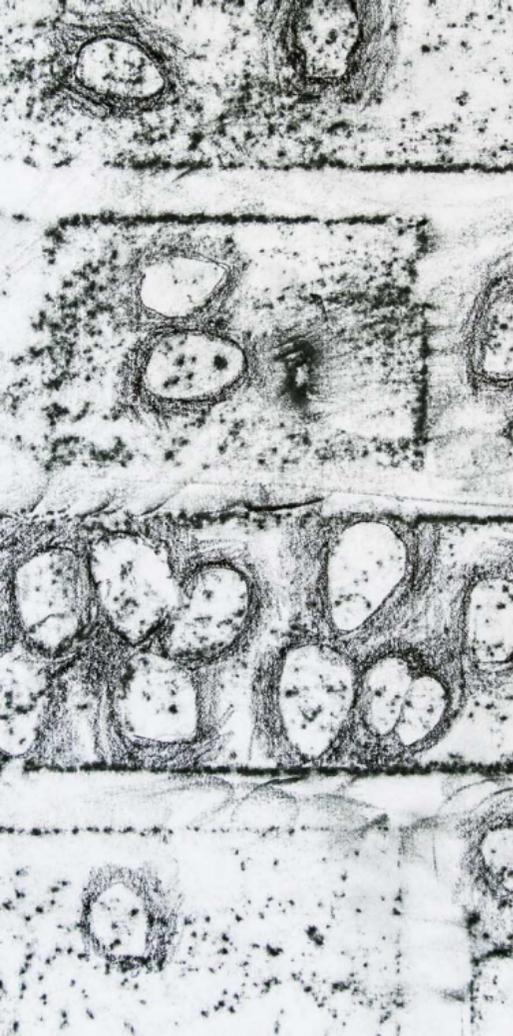
Yvas Atelier von 1934 bis 1938. Sie beschäftigte ca. zehn Mitarbeiter. 1936 fing Helmut Newton seine Lehrlingsausbildung bei ihr an. Ihr Berufsverbot durch die NSDAP (1933) konnte sie zunächst in Zusammenarbeit mit der Agentur Schostal umgehen, später übernahm Alfred Simon, ihr Mann, die Leitung. Letztendlich musste Yva die offizielle Leitung an ihre Freundin, Charlotte Weidler, übertragen. 1938 war sie gezwungen das Atelier und die Wohnräume aufzugeben. Danach arbeitete sie als Röntgenassistentin im Jüdischen Krankenhaus Berlin (Einzelbild der Vierer-Serie).

1942 wurden Yva und ihr Mann verhaftet, am 13. Juni 1942 mit dem 15. Osttransport in das Vernichtungslager Sobibor oder das Konzentrations- und Vernichtungslager Lublin-Majdanek deportiert und dort ermordet. Es gab für diesen Deportationszug keine Transportlisten. Deshalb sind sowohl Todesort sowie Todesdatum des Ehepaares nicht nachgewiesen (Einzelbild der Vierer-Serie).



Zeitzeugen - Wenn Wände (keine) Gesichter bekommen

Marisa Hampe (Visuelle Kommunikation)



Ein Kunstwerk zum Gedenktag am Mahnmal » Gleis 17 « zu kreieren, ist eine gewaltige Aufgabe, die mich herausgefordert hat. Es gab einen Zeitpunkt während des Seminars, an dem ich den Standpunkt hatte, dieser Aufgabe nicht gerecht werden zu können. Ich hatte mich bereits von dem Thema verabschiedet, da ich überzeugt war, keine Arbeit in so kurzer Zeit erschaffen zu können, die für diesen facettenreichen, traurigen und kraftvollen Ort angemessen wäre.

Am » Gleis 17 « erkundeten wir mittels der sogenannten „Frottage“-Technik zunächst diverse Oberflächen, von den Birken bis zu den Gleisen. Wir legten Papiere auf die Oberflächen und gingen leicht mit Kohle über das Papier, sodass sich an den Druckstellen ein Muster des Objekts auf das Papier übertrug. Ich fing an, auf diese Weise die Mauer des kleinen Gebäudes am Ende der Gleise zu schraffieren. Zu meiner Entgeisterung „sprang“ mir inmitten der abgetragenen Oberflächenstruktur ein Gesicht entgegen! Ich umrahmte seine Konturen vorsichtig mit einem dünnen Kohlestrich. Hier ist wichtig anzumerken, dass ich während des Schraffierens überhaupt nicht nach irgendwelchen gegenständlichen Motiven, geschweige denn Gesichtern gesucht hatte. Das Gesicht existiert bereits in der Wand. Nur ist es auf dem bloßen Stein für unsere Augen unsichtbar. Über die Frottage habe ich es lediglich ent-deckt. So fand ich mein erstes Gesicht und bekam eine Gänsehaut. Die Gesichter, die ich auf diese Weise „freilegte“, repräsentieren für mich die Zeitzeugen, die nicht unbedingt menschlich sein müssen. Auch Wände und Birken haben Augen. Sahen was vorher war, was jetzt ist, und was bleibt. Der kraftvolle Gesichtsausdruck des ersten Fundes motivierte mich weiter an diesem Projekt zu arbeiten. Es hat mich unwahrscheinlich gerührt. Meine Idee war es, den Wänden, den Zeitzeugen ein Gesicht zu geben. So probierte ich diese Technik auch an der Häuserwand unseres Seminarortes aus - eine Kreuzberger Schule, erbaut Ende des 19. Jahrhunderts. Auch hier entstanden „Zeitzeugen-Gesichter“! Mein Werkvorhaben für die Gedenkveranstaltung am 19. Oktober war nun, noch einmal zum » Gleis 17 « zu gehen. Ich wollte vor Ort ein übergroßes Frottage-Bild mit bis zu 500 Gesichtern einfangen. Mit einer 1,5 Meter großen Papierrolle begab ich mich also noch einmal zum Mahnmal. Aber es wollten einfach keine Gesichter entstehen. Dies war ein sehr frustrierender Moment. Ich musste am Ende einsehen, dass sich die Gesichter nicht krampfhaft aus der Fassade schraffieren ließen. Ob es am Papier lag oder daran, dass ich nun - im Gegensatz zum ersten Versuch - ganz gezielt nach den „Zeitzeugen“ suchte, weiß ich nicht. Mit etwas Abstand mag diese Erfahrung aber auch eine Metapher sein: Manchmal lässt sich wahrhaftige Geschichtserfahrung nicht erzwingen. Manchmal begegnet uns Geschichte am eindrucksvollsten, wenn sie uns unvorbereitet überfällt.

Material: Kohle, Papier



**Marisa Hampe**, geboren 1993 in Frankfurt am Main, studiert Visuelle Kommunikation an der Universität der Künste Berlin (2. Semester). Ihre große Leidenschaft ist das Zeichnen. Darüber hinaus reist Marisa als Reisebloggerin und Fotografin um die Welt, um faszinierende Orte zu entdecken und ihre Abenteuer in Wort und Bild zu teilen. <https://www.instagram.com/marisahampe/>

## Reale Ästhetik

Jonas Huckstorf (Visuelle Kommunikation)

Das Konzept dieser Arbeit befasst sich mit der Fragestellung, was wir in unserer Realität als ästhetisch wahrnehmen und wie Kuriosität zur Ästhetik werden kann. Das Mahnmal » Gleis 17 « am S-Bahnhof Grunewald ist ein ehrwürdiger Ort. Ein Mahnmal, das an die vielen Opfer erinnern soll. Im Laufe der Jahre, die das Mahnmal hier nun steht, hat sich das Leben weiter entwickelt. Das Mahnmalgleis hat sich integriert, Bäume und Pflanzen wachsen über die Schienen. Es scheint, als würden Grenzen verschmelzen.

Die Fotoserie soll den realen Zustand dieses Mahnmals zeigen. Kuriose Situationen entstehen durch das Nebeneinander von Straßenschildern und Elementen der Erinnerungskultur. Gegenüberstellungen von Fotos erzeugen eine Zweideutigkeit, die provokant ist, aber gleichzeitig die Authentizität dieses Ortes beschreibt. Auch Müll befindet sich hier. Eine Serie über reale Ästhetik im Alltag. Eingefangen an einem Ort, wo außergeröhlich Grausames geschah.

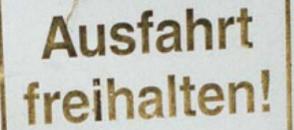
Die Fotoserie werde ich im Tunnel des S-Bahnhofs Grunewald ausstellen. Ein Ort, an dem sich täglich Menschen befinden. Passanten, die (möglicherweise) ahnungslos vorbeiziehen, können nun stehen bleiben und innehalten. Sie sind nicht gezwungen, das Mahnmal zu betreten. Distanziert kann sich der Betrachter der Thematik zuwenden.

Kamera: Canon 5D Mark 2  
(eine Auswahl aus der Fotoserie)

Jonas Huckstorf, geboren 1994 in Rostock, studiert seit 2015 Visuelle Kommunikation an der Universität der Künste Berlin (3. Semester). Schon während der Schulzeit begann er, zahlreiche Fotoprojekte zu realisieren und Fotografen zu assistieren. Nach einer Anstellung an einem deutschen Kunst- und Modemagazin reiste er nach New York, London und Paris, um für Magazine wie VOGUE, Tush und L'Officiel als freier Fotograf zu arbeiten.



Mahnmal  
Gleis  
17



Ausfahrt  
freihalten!



## Zeitgeflüster

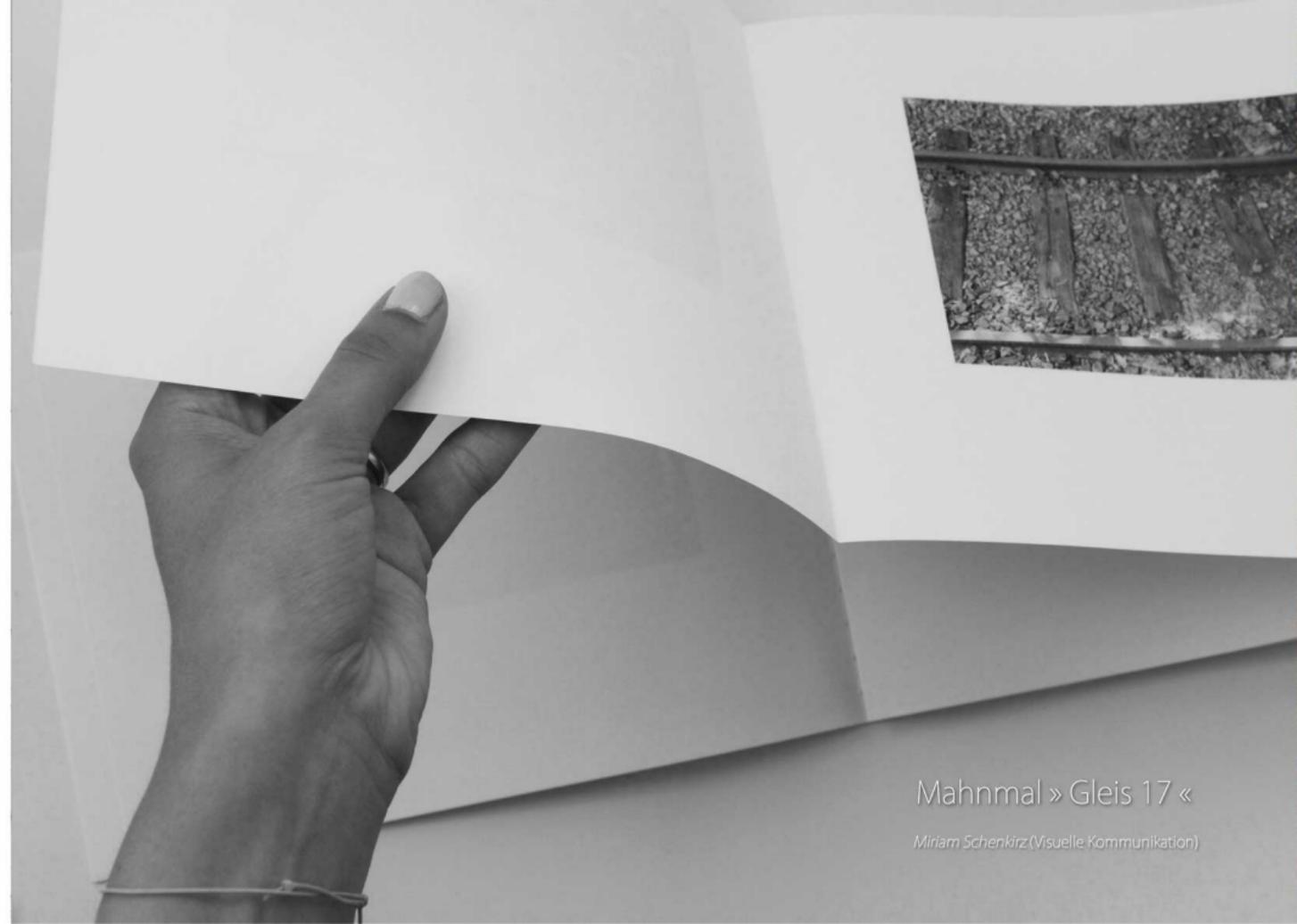
*Kerstin Brannath*  
(Lehramt Bildende Kunst)

*Johannes Vent*  
(Lehramt Musik/Sonderpädagogik)

Birken und Ahornbäume, zwischen den Bahnstiegen recken sie sich in den Himmel. Stumme Zeugen am » Gleis 17 «. Durch unsere Installation sollen sie ein Zuhause für die Stimmen der Vergangenheit und der Gegenwart werden.

Im Laufe des Seminars haben wir uns viele Fragen gestellt, uns mit moralischen und philosophischen Aspekten beschäftigt: Blinder Gehorsam, Mittäterschaft, Schuld, Widerstand im Kleinen und Großen. Erinnerungen, Erinnerungskultur, Rechtfertigungsstrategien, Erklärungsversuche und generelles Nachdenken darüber, wie Menschen Menschen bleiben konnten oder sich einem System übergaben. All' dies hat uns begleitet bei unserem Arbeits- und Denkprozess. Wir haben Zitate gesammelt, Erinnerungen und Gedichte, Geschichten und Dokumente - u. a. auch mit Bezug zu Biografien jüdischer KünstlerInnen, die einst vom » Gleis 17 « deportiert wurden (siehe S. 7): Textfragmente aus Theaterrollen der Schauspielerin Jenny Schaffer-Bernstein (1888-1943) sowie aus Publikationen des Zauberkünstlers Günther Dammann (1910-1942). Diese Quellen haben wir auf mehrere Tonspuren eingesprochen. Die Aufnahme werden wir im Rahmen der Gedenkveranstaltung am 19. Oktober über mehrere Bluetooth-Lautsprecher abspielen, platziert in unterschiedlichen Baumwipfeln und Astgabeln. Ein Klangbild zwischen den Stämmen und Blättern der Bäume. Ein Flüstern der Zeiten.

Biografien der Künstler auf den Seiten 12 (Kerstin Brannath) und 28 (Johannes Vent).



Mahnmal » Gleis 17 «

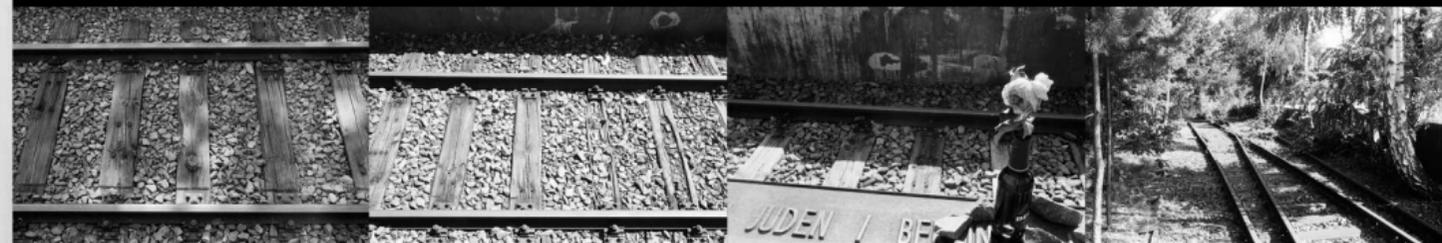
Miriam Schenkiriz (Visuelle Kommunikation)

Bei der Auseinandersetzung mit dem Mahnmal » Gleis 17 « stand für mich folgende Frage im Mittelpunkt: Könnte ich mit einer künstlerischen Arbeit, die zum größten Teil aus meiner eigenen subjektive Sichtweise entstehen würde, dem unfassbaren Verbrechen, das den Juden angetan wurde, gerecht werden?

Mit meiner eigenen Sichtweise und Interpretation würde ich mich selbst zu sehr in den Vordergrund stellen. Dadurch könnte die Gefahr bestehen, dass das eigentliche Verbrechen, die Deportation von tausenden Berliner Juden, in den Hintergrund träte. Aus diesen Überlegungen heraus kam ich zu dem Entschluss, dass es für mich persönlich nur eine einzige angemessene Form der künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Mahnmal » Gleis 17 « geben konnte: ein dokumentarischer Ansatz. Aus diesem Grund habe ich mir für das Werk auch keinen fiktiven Titel ausgedacht, sondern es bei der offiziellen Bezeichnung „Mahnmal Gleis 17“ belassen.

Für die Umsetzung meiner künstlerischen Arbeit entschied ich mich ganz bewusst gegen (digitale) Farbfotografie. Die analoge Schwarz-Weiß-Fotografie empfand ich für dieses Thema als neutraler und authentischer. Bei meiner dokumentarischen Auseinandersetzung mit dem Mahnmal » Gleis 17 « war es mir wichtig, den Verlauf der Gleise visuell fortzuführen. Daher wählte ich als Darstellungsform der Fotoserie ein Leporello. Der lange, ziehharmonikaartig zusammengelegte Papierstreifen lässt sich entfalten und greift auf diese Weise die Form der Gleise auf. Die Anzahl der Fotos (17) nimmt Bezug auf den Namen des Mahnmals. Dadurch, dass ich diese Fotografien im Rahmen der Gedenkveranstaltung direkt vor Ort am » Gleis 17 « zeigen werde, kann der Betrachter seine reale Umgebung unmittelbar mit der in den Fotos abgebildeten vergleichen. Damit möchte ich bewirken, dass sich die Anwesenden bewusster mit dem Mahnmal auseinandersetzen.

Kamera: Analog Nikon FM



Miriam Schenkirz, geboren 1993 in Berlin, studiert Visuelle Kommunikation an der Universität der Künste Berlin (2. Semester). Ihr besonderes Interesse gilt der Fotografie. Ihre erste analoge Kamera war ein Geschenk von Miriams Großvater Richard Schenkirz; Richard war freiberuflicher Fotograf. Schon während ihrer Schulzeit hat sich Miriam mit der Fotografie in ihrem Wahlfach Kunst auseinandergesetzt. Besonders inspirieren ließ sie sich durch die Fotografin Francesca Woodman, die sich viel mit dem Surrealismus beschäftigte; ferner durch den Fotografen Duane Michals, der Foto-Sequenzen innovativ nutzte und auch Texte in seine Arbeiten mit einband. Von 2011-2012 verbrachte Miriam als Austauschschülerin der Organisation Youth For Understanding ein Auslandsjahr in Ohio (USA). Nach dem Abitur 2013 reiste sie dann vier Monate durch Thailand, Kambodscha, Vietnam und Laos. Dort verbrachte sie einige Zeit in „Homestay“ Unterkünften, um über die Unterbringung in einheimischen Gastfamilien eine unmittelbare Berührung mit der dortigen Kultur zu bekommen.

## Hochsitz „Deutungshoheit“

Johannes Vent  
(Lehramt Musik/Sonderpädagogik)



Mit meinem Werk möchte ich zum Nachdenken über das Thema „Deutungshoheit“ anregen.

Nachdem ich mich in der ersten Phase des Seminars künstlerisch-ästhetisch mit dem Mahnmal » Gleis 17 « auseinandergesetzt hatte (Frottagen, Skizzen, Video- und Audioaufnahmen), ist mir dieser Ort in meinen Gedanken ein ständiger Begleiter geworden. Das „ganzheitliche“ Erfassen des Mahnmals mit allen Sinnen ermöglichte mir ein intensiveres Erleben seiner Geschichte. Eine so innige Beschäftigung mit Geschichte ist für mich ein neuartiges Erlebnis. Geschichtsträchtige Orte wie das » Gleis 17 « hatte ich bisher für gewöhnlich aus der Perspektive eines passiven Betrachters erfahren. Als Kind und Jugendlicher empfand ich den Besuch jener Orte als langweilig, weil ich kaum einen persönlichen Bezug zu ihnen herstellen konnte. Im Prozess der künstlerischen Auseinandersetzung inspirierte mich das Mahnmal hingegen mehr und mehr. Ich begann, seine Geschichte mit meiner eigenen in Beziehung zu setzen. Im Stammbaum meiner Familie hat die Zeit des Nationalsozialismus seine Spuren hinterlassen. Meine Großmutter wuchs als junges Mädchen in der damaligen Kriegsmarinestadt Kiel auf, die durch Flächenbombardements schon früh vom Krieg betroffen war. Mein Großvater war zu Kriegsbeginn ein junger Mann - nur mit viel Glück konnte er an den Fronten in Polen, Frankreich, Russland und als Kriegsgefangener überleben. Diese Erlebnisse haben sich zwangsläufig in der Erziehung meiner Eltern und, daran anknüpfend, meiner eigenen niedergeschlagen. Geschichte ist nichts Totes. Sie durchdringt uns und umgibt unsere Wirklichkeit wie ein die Gegenwart formendes Negativ.

Während des Entwicklungsprozesses meines Werkes „Hochsitz Deutungshoheit“ las ich unter anderem das Buch *Nimm mich mit nach Gestern* von Renate Delfs und Rike Schmid. Das Buch dokumentiert einen Briefwechsel zwischen einer jungen und einer alten Frau, die sich über ihre Erfahrungen mit dem „Dritten Reich“ austauschen. Die eine als Zeiteugin - die andere als Kind einer neueren Zeit, geprägt von geschichtlicher Aufklärung und einem Bewusstsein der Selbst-





verständlichkeit demokratischer Werte und Ideale. Beide berichten in schonungsloser Offenheit von ihren Erlebnissen, Gefühlen und Ansichten. Ehrlichkeit, die meiner Meinung nach Respekt verdient. Ein Satz aus dem Buch hat mich besonders nachhaltig beeindruckt: „(...) da wird doch klar, dass Bewertungen einer Person schlicht subjektive Zuschreibungen sind, Inszenierungen derjenigen, die gerade die Deutungshoheit innehaben und die sogenannte Realität stets so oder so zu drehen ist.“<sup>1</sup> Dieses Zitat wurde zum konzeptionellen Ausgangspunkt meiner Arbeit. Wo und wie werden Stigmata geboren, die Menschen als mehr oder weniger wertvoll klassifizieren? Woher kommt die Macht, solche Bewertungen geläufig zu machen und aufrechtzuerhalten?

Der Propaganda-Apparat des „Dritten Reiches“ konstruierte von oben herab Bedeutungs-Systeme, verbog Geschichte und Theorien. So wurde etwa die darwinsche Evolutionstheorie von faschistischer Ideologie derart verzerrt und instrumentalisiert, dass sie einer menschenverachtenden Logik als Begründung diente. Wenn Deutungen über Menschen fernab von wahren Begegnungen und sozialen Beziehungen entstehen, verengen sie die Sicht auf den individuellen Menschen - bis zu dem Punkt, an dem nur noch einseitige Schablonen von Menschenbildern übrig bleiben.

Mit meinem begehbaren Werk „Hochsitz Deutungshoheit“ möchte ich dieses Phänomen in einer materialisierten Form veranschaulichen: Im Rahmen der Gedenkveranstaltung am 19. Oktober 2016 werde ich den hölzernen Turm abseits der Hauptfläche des Mahnmals aufbauen. Auf diese Weise wird er sich dem Kristallisationspunkt menschlicher Begegnungen an diesem Tag entziehen. Maße und äußere Form sollen an einen Beobachtungs- oder Überwachungsbau erinnern. Steigt ein Besucher hinauf, befindet er sich zum einen nicht mehr auf „menschlicher Augenhöhe“. Darüber hinaus wird seine Sicht nach draußen durch ein schmales Guckloch radikal verengt. Das Innere ist vollkommen leer, die rundum

<sup>1</sup> Renate Delfs/Rike Schmied, *Nimm mich mit nach Gestern...*, S.119, Herbig Verlag, München (2015).

schwarz gestrichenen Wände schaffen eine beklemmende Atmosphäre. Ein schmales Guckloch als einzige Lichtquelle. Es gibt kaum Bewegungsfreiheit. Im physischen, wie im psychologischen Sinne ein isolierender Raum. Im Gegensatz dazu steht seine äußere Gestaltung. Die weiße Farbe verleiht der Deutungshoheit Wahrheitsanspruch und den Schein totaler Vollkommenheit.

Es ist diese Ambivalenz, die ich mit meinem Werk erfahrbar machen möchte. Wo umgeben uns heute derartige Modelle, die durch einseitige Blickwinkel Sicherheit und Orientierung versprechen, jedoch einer lebendigen Entwicklung im Austausch mit anderen Menschen im Weg stehen?

Material: Holz, Farblack, Teerdachpappe



**Johannes Vent**, geboren 1989 in Bremen, studiert seit 2013 Lehramt Musik an der Universität der Künste Berlin mit dem Hauptfach Gitarre. Sein Zweitfach Sonderpädagogik mit der Spezialisierung auf Blinden- und Sehbehindertenpädagogik sowie der emotional-sozialen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen belegt er an der Humboldt-Universität zu Berlin. Durch seinen regelmäßigen Kontakt zu Menschen mit Sinneseinschränkungen beschäftigt er sich mit der Bedeutung der einzelnen Sinne für das Wahrnehmen und Empfinden der Umwelt, dem Umgang mit sich selbst und anderen. Während eines einjährigen Aufenthalts in Kathmandu (Nepal) sammelte er als Mitarbeiter in einem Laientheater Erfahrungen beim Austausch mit anderen Kulturen durch Musik, Sprache und anderen Ausdrucksformen. Ein wichtiges Ausdrucksmedium ist für ihn das Schreiben von Lyrik und eigenen (Song-) Texten. Diese finden sich unter anderem in seiner eigenen Gitarrenmusik sowie den Liedern seines Bandprojekts „Johannes Sebastian Kracht“ wieder. Eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung seiner Vorstellungen von Lernen und Leben spielt zudem die Auseinandersetzung mit Philosophie und Literatur.